

E 6481 F



2.2008

April

Mai

Juni

Impulse für die Arbeit mit Kindern

JUNGSCHARLEITER



Gladys Aylward in China

Fortsetzung der Vorlesegeschichte – Teil 2

Die Fahrt nach China

Tatsächlich, Gladys schaffte es, die Fahrkarte zu bezahlen, und machte sich am 15. Oktober 1932 auf den Weg. Sie reiste von Liverpool über Holland, Deutschland, Polen nach Russland, wo sie drei Tage später ankam. Doch das war nur der Anfang. Drei Wochen sollte die Reise dauern, deshalb hatte sie in einem Koffer Nahrungsmittel wie Kekse, Büchsen mit Corned Beef, eingemachte Bohnen, Fleischbrühwürfel, Kaffee-Extrakt, Tee und hart gekochte Eier eingepackt. Im anderen Koffer waren wenige Kleider, ein Federbett, ein Kochtopf und ein Spirituskocher. Ihre Wertsachen trug sie am Körper in einem alten Korsett.

Gladys war sehr schockiert über die Zustände in Russland, über die Armut der Menschen, aber fast noch mehr über die Freudlosigkeit. Besonders das Los der Frauen erschreckte sie. Diese mussten sehr schwere Arbeit tun und dabei noch ihre Kinder tragen. Sogar Kinder im Alter von fünf Jahren sah sie bei Straßenarbeiten helfen. Der Gedanke, mutterseelenallein in die unendliche Weite dieses Landes, dessen Sprache sie nicht einmal verstand, zu reisen, hatte manchmal etwas Bedrückendes für Gladys. Es war gut für sie zu wissen, dass Gott bei ihr war.

Nach zehn Tagen Fahrt durch fremde Länder, durch weite Ebenen, die mit Schnee bedeckt waren, nach einer Woche Schweigen stieg ein Mann in ihr Abteil, der ein wenig Englisch sprechen konnte. Es war schlechtes Englisch, doch endlich hörte sie ihre Muttersprache wieder und konnte sich verständigen. So erfuhr sie, dass sie nicht mehr weit von der mandchurischen Grenze weg seien. Endlich hörte sie, was der Schaffner ihr vergeblich hatte erklären wollen, dass nämlich kein Zug mehr nach Charbin führe. Wegen der herrschenden

Unruhen stoppte der Zugverkehr schon an der Grenze. Gladys war sehr beunruhigt. Sollte das das Ende ihrer Reise sein? Vor Aufregung ging sie ohne etwas zu essen ins Bett. Sie zerbrach sich den Kopf, bis ihr plötzlich ein Gedanke kam: „Ich reise im Auftrag Gottes, Glaubst du, dass der, der dich bis hierhin so gnädig begleitet hat, dich nicht auch weiterhin bewahren und beschützen könnte? Sollten diese Menschen hier stärker sein als er?“ Sie nahm ihre Bibel und wollte lesen, da fiel ihr ein Kärtchen heraus, auf dem ein Spruch stand: „Fürchtet euch nicht, gedenket des Herrn!“ Das war doch ein Wort, das zu Nehemia gesagt wurde. Sie wurde froh und spürte, dass alle Kraft und Stärke, die sie hatte, eine Leihgabe Gottes war.

In Tschita kam ein Bahnbeamter in das Abteil und redete sie an. Gladys verstand nichts. Er versuchte, sich mit Händen und Füßen verständlich zu machen. Gladys begriff durchaus nicht, was er sagen wollte. Er hatte auf russisch zu ihr gesagt: „Sie müssen aussteigen, Fräulein, die Strecke wird beschossen!“ Aber Gladys verstand kein Wort. Also schrie er so laut er konnte die Worte, doch verstand sie nichts und blieb wie angenagelt sitzen.

Der Zug fuhr weiter. Den ganzen Tag fuhr er, nur nachts hielt er an, irgendwo. Es waren nur noch Soldaten darin, und auch die verließen den Zug, so dass er immer leerer wurde und Gladys fast der einzige Fahrgast blieb. Dann hielt er erneut. Als er endlich wieder anfuhr, trat Gladys in den nachtdunklen Gang hinaus – niemand war mehr zu sehen. Der Zug war leer. Da, wieder ein Bahnhof! Alle Lichter waren ausgelöscht, man sah keinen Menschen. Aber was war das? Über den nächtlichen Himmel irrten Lichter. Sie zuckten auf und verlöschten. Dann kam ein dunkles Rollen, das Gladys noch nie gehört hatte. Es war Krieg. Gladys erschrak heftig. Hastig raffte sie nun ihr Gepäck zusammen, stopfte die Koffer voll – von Packen konnte jetzt keine Rede sein! Rasch kletterte sie auf den Bahnsteig hinunter. Es war bitterkalt. Kein Mensch war weit und breit zu sehen. So hockte sie sich auf ihr Gepäck, elend, hungrig, halb erfroren, mutterseelenallein, in der Nähe der Mandschurischen Grenze. Irgendwann erinnerte sie sich an den Vers, der sie schon im Zug getröstet hatte, und sie raffte sich auf und fand tatsächlich vier Männer, die zum Bahnpersonal gehörten. Zu ihrem Entsetzen machten sie ihr mit Gesten begreiflich, dass die Eisenbahnlinie unter Beschuss lag und der Zug Verwundete zurück transportieren sollte, auf die er noch wartete. Sie solle an den Schienen entlang zurückwandern. Nachdem sie noch von den Männern einen starken Kaffee bekommen hatte, machte sie sich mit ihrem schweren Gepäck auf den Weg. Kessel und Öfchen trug sie besonders. Die Koffer zog sie hinter sich her über den knirschenden Schnee, die Schienen entlang. Nach vier Stunden ruhte sie sich aus, kochte sich auf dem Kocher eine Tasse Kaffee, aß ein paar Kekse, rollte sich in ihr Bettzeug und legte sich nieder. Sie war nicht das einzige Lebewesen in dieser Gegend. Die

Wölfe streunten umher und heulten durch die Nacht. Doch Gladys glaubte, es seien Hunde und schlief ein.

Es war eine kurze Nacht, doch sie fühlte sich wohler, als sie lange vor Tag aufstand und ihre steifen Glieder schüttelte. Sie stärkte sich wieder mit Kaffee – diesmal aus Schneewasser – und Keksen und setzte ihren Marsch fort, bis sie spät am Abend in der Ferne die flackernden Lichter der Station Tschita auftauchen sah. Mühselig schleppte sie sich auf den Bahnsteig, völlig erschöpft und so kalt, dass sie ihr Gepäck kaum noch ziehen konnte. Sie ließ es einfach auf den Bahnsteig fallen und sank darauf nieder. Doch keiner kam und half ihr. Im Gegenteil, als sie jemand im Weg war, wurde sie weggeräumt, wie ein Stück Möbel. Als man sich dann doch für sie interessierte, wurde sie verhaftet. Das Positive daran war, dass sie in einen gewärmten Raum mit anderen Leuten gebracht wurde. Der Raum war allerdings so unbeschreiblich schmutzig und stank, dass sie einer Ohnmacht nahe war. Sie wurde nach ihren Ausweisen gefragt. Als sie erklärte, dass sie Engländerin sei, trennte man sie von den übrigen Leuten.

Das Verhör, das am nächsten Tag stattfand, brachte nichts, denn auch mit Zeichen konnte man sich nicht verständigen. Am zweiten Tag kamen die Beamten wieder. Gladys Beruf war der Gegenstand der Verhandlungen. In ihrem Pass stand, dass sie Missionarin von Beruf sei. Das führte zu einem Missverständnis, die Herren dachten nämlich, dass Gladys etwas mit Maschinen zu tun habe, oder doch wenigstens etwas davon verstehe. Und solche Leute brauchten sie in Russland. So sprachen sie auf Gladys ein, und sie begann zu verstehen, was man mit ihr vorhatte. Sie sollte in Russland bleiben und arbeiten. Gladys war entsetzt. Sie musste den russischen Beamten klarmachen, welchen Beruf sie hatte, das war ihr klar. Sie betete. Sie holte dann ihre Bibel hervor und blätterte darin. Da fand sie einen Bibelspruch mit Bildern und zeigte ihn den Männern. Endlich verstanden sie, gaben ihr ein neues Visum und eine neue Fahrkarte für die weitere Strecke. Unterwegs gab es weitere Pannen, aber schließlich kam sie Wladiwostok an und wurde sogar in einem Hotel untergebracht. Was sie etwas verunsicherte war, dass man ihren Pass behalten hatte. Mehrere Tage lang bemühte sie sich um eine Weiterfahrt, doch vergeblich. Plötzlich stand der Beamte, der ihren Pass zurückbehalten hatte, vor ihrer Zimmertür im Hotel. Mit zorniger Energie drängte sie ihn zurück, nachdem sie ihm ihren Pass, den er in der Hand hielt, blitzschnell abgenommen hatte. Der Russe sagte ihr schließlich den Grund, weshalb er und seine ganze Dienststelle daran interessiert waren, Gladys da zu behalten. „Wir brauchen Leute wie Sie in unserem Land!“ Ihr war klar, dass man sie da behalten wollte, und ihr keiner weiter helfen durfte! Erschöpft schloss sie die Tür.

Am Nachmittag kehrte sie nach einem kleinen Spaziergang in das Intourist-Hotel zurück.

Da spürte sie, dass sie verfolgt wurde. Eine leichte Frauenhand legte sich auf ihren Arm, und zu ihrem großen Erstaunen hörte Gladys in gutem Englisch: „Ich muss Sie sofort sprechen. Kommen Sie bitte mit!“ Das sagte die Frau, in dem sie neben Gladys herging, ohne ihren Kopf auch nur zu wenden. Gladys folgte ihr und ließ sich in eine unbeobachtete Ecke führen. Ohne ihren Namen zu nennen drängte die Fremde Gladys, Wladiwostok sofort zu verlassen, weil es ihr später nicht mehr möglich sein würde. Angst kroch in Gladys hoch, die Drohung des Beamten hing ihr noch in den Ohren, und doch vertraute sie dieser Frau. „Wieso“ fragte sie, „ich bin doch britische Staatsangehörige, und außerdem habe ich einen Pass!“ „Haben sie ihn noch?“ „Natürlich! Hier in meiner Handtasche!“ „Gut, dann lesen Sie ihn!“ Schnell holte Gladys ihn aus der Tasche und las ihn. Alles stimmte, doch was war das? Das Wort „Missionarin“ war in „Maschinistin“ umgewandelt! Die Frau erklärte: „Verstehen Sie jetzt? Sie suchen Fabrikarbeiter, Maschinisten nennt man das hier. Mit dieser Eintragung können Sie das Land nicht verlassen. Sie werden ins Innere Russlands verschleppt, und kein Mensch wird je wieder von Ihnen hören!“ Gladys war entsetzt. Sie hatte alles, was sinnvoll war, unternommen, um hier wegzukommen – nichts hatte geholfen. Die Frau sprach weiter: „Ich will Ihnen ja helfen, hören Sie gut zu! Heute, gegen Mitternacht, wird leise an Ihre Tür geklopft. Machen Sie sich bis dahin fertig. Öffnen Sie unbesorgt und folgen Sie dem Mann, der draußen wartet. Aber ganz leise, kein Wort, keine Fragen.“

In dieser Nacht schlief Gladys nicht. Sie packte und wartete. War ihr Handeln richtig? Tatsächlich, um ein Uhr hörte sie ein leises Klopfen. Ihr Herz schlug bis zum Halse, als sie öffnete. Zitternd folgte sie dem Mann, ängstlich darauf bedacht, dass ihr Kessel nicht scheperte und sie verriet. Sie verließen das Hotel und gingen durch enge Gassen hinunter zum Hafen. Dort wartete die junge Frau. Sie zeigte auf eines der Schiffe: Sehen Sie dort drüben dieses Schiff? Es ist ein japanisches und wird bei Tagesanbruch abfahren. Sie müssen dort mit.“ „Aber ich habe kein Geld für einen neuen Fahrschein, meiner geht nicht über Japan!“ Das macht nichts. Gehen Sie in die Holzbaracke, dort ist der Kapitän. Gehen Sie zu ihm und bitten Sie ihn, sie mitzunehmen. Er muss Sie unbedingt mitnehmen!“ Etwas verzagt ging Gladys in diese Hütte und schilderte dem Kapitän ihr Problem. Glücklicherweise verstand er Englisch, und als er den Pass von Gladys sah, begriff er die Situation, in der sie sich befand, sofort.

Einige Stunden später stach das Schiff in See und befand sich auf dem Weg nach Japan. Nach drei Tagen erreichten sie einen kleinen japanischen Hafen, etwas nördlich von Kobe, wo Freunde von Gladys wohnten. Ein Beamter vom englischen Konsulat verhalf ihr zu einer Fahrkarte über Kobe weiter nach China. In Kobe angekommen, fuhr sie zum ersten Mal in ihrem Leben Rikscha, die sie zu ihren Freunden in eine Missionshalle brachte. Nun folgte

eine typische japanische Begrüßung mit vielen Verbeugungen, von denen Gladys nicht wusste, wie sie sie erwidern sollte. Gut, dass ihre Freunde ihr halfen. Doch als sie bei dieser Begrüßungszeremonie die Schuhe ausziehen musste, war ihr das sehr peinlich, da sie ein kleines aber unübersehbares Loch im Strumpf hatte. Am liebsten wäre sie anschließend gleich ins Bett gefallen, sie war total erschöpft, doch zuerst gab es ein japanisches Bad in einem runden Fass mit so heißem Wasser, dass sie meinte, sie solle gekocht werden...

Am nächsten Abend brachten ihre Freunde sie zum Schiff, das sie nach China bringen sollte. Gladys hätte diesen Teil der Reise völlig genossen, wenn es nicht einige Umstände gegeben hätte, die ihr immer wieder Kopfzerbrechen gemacht hätten. Die Mahlzeiten waren das merkwürdigste. Jeder hatte vor sich ein Brett mit vielen kleinen Näpfchen stehen, in denen sich Suppe, Fleischragout, Salate, verschiedene Gemüse, Reis und Tee befanden. Einiges davon schmeckte hervorragend, anderes war für ihren europäischen Gaumen einfach ungenießbar. Besonders der Reis wollte nicht rutschen. Sie half sich einfach damit, dass sie eingemachte Früchte aus den Büchsen, die sie mitgenommen hatte, dazu aß. Mit der Zeit lernte sie von den Japanern, dass es am besten schmeckt, wenn man die Speisen mischt. Ein weiteres Problem war, dass man auf dem Schiff keine Stühle kannte. Man saß mit überkreuzten Beinen auf Strohmatten, nachdem man sich wie in Japan üblich die Schuhe ausgezogen hatte. Gladys bekam Rückenschmerzen. Sie versuchte vergeblich, sich vorzustellen, wie man in England alle Arbeit auf dem Boden verrichten würde.

(Vgl. Eine von den Unbezwungenen S. 49-52)

Eva-Maria Mallow

nach „Eine von den Unbezwungenen“ von Gladys Aylward
und „Stärker als 1000 Wasserbüffel“